

KONFI-ARBEIT PRAKTISCH

Mit Download-Material

Worauf stehst Du?
Christ*insein in der Welt heute

Editorial

Herausgebender Carsten Haeske Zu diesem Heft.....	4
--	---

Orientierung

Christian Grethlein Christ*insein in der Welt heute – auf welchem Fundament?	5
--	---

Bausteine

Ekkehardt Stier, Irmela Redhead Taufe unterwegs Eine Entdeckungstour rund um die Bedeutung der Taufe (Konfi-Tag, Konfi 7/8).....	10
Thomas Ebinger Der dreieinige Gott – Beziehung von Anfang an Warum Gott nicht einfach Gott ist und was das mit den Menschen macht (60 bzw. 75 Minuten, Konfi 8).....	18
Svenja Völzke Farbfestival zu Pfingsten Kirche ist bunt – und durch die Heilige Geistkraft verbunden (90 Minuten, Konfi 7/8).....	22
Katja Folk »Gebetepark« und Bibelgeschichten – auf welchem Grund wir stehen 2 Module im Rahmen einer »Konfi 4 Kinderkathedrale« (2x3 Stunden und 2x2 Stunden, Konfi 4).....	25
Johannes Küstner Daran sollt ihr sie erkennen ... – Christ*innen in der globalen Welt Konfis erkunden, wie christliche Menschen erkannt werden können und was Früchte ihres Glaubens sein können (90 Minuten, Konfi 7/8).....	30
Alida C. Euler Meine Grenzen – deine Grenzen! Ein empowernder Konfi-Samstag (3x90 Minuten, Konfi 7/8).....	34
Daniel Fricke Jüdisches Leben sichtbar machen Konfis erarbeiten als Projekt die maßstabsgetreue Rekonstruktion einer Synagoge (3x90 Minuten, Konfi 7/8).....	41
Nina Blahusch Nie wieder ist jetzt! Mit Jugendlichen über Antisemitismus ins Gespräch kommen (3x90 Minuten, Konfi 7/8).....	45
Antje Armstroff Gegenwind & Gottvertrauen »Hier stehe ich« – Konfis auf der Suche nach sicherem Grund, eigener Haltung und innerer Resilienz (3x90 Minuten, Konfi 7/8).....	49
Christine Poppe, Melissa Runge Wer sagt mir, wie ich leben soll? Tradwives, Christfluencer oder wie man Bibeltexte noch lesen kann (120 Minuten, Konfi 7/8).....	55
Jeremias Treu, Christine Poppe Damit die Welt ein bisschen besser wird Christ*insein heute leben (90 Minuten, Konfi 7/8).....	59
Sonja Reincke, Max Dalski, Johannes Chibici Check it! Keep it! Gute Freundschaften Ein Workshop auf dem KonfiCamp in Sassen 2025 (90 Minuten, Konfi 7/8).....	63

Dana Buchholz, Leon Bastian Hartmann, Lukas Maack, Hanna Schlüter, Jendrik Schmidt, Iris Keßner

Wovon träumst du?

Konfis erkunden ihre eigenen und Gottes Träume für die Welt (ca. 6 Stunden, Konfi 7/8) 66

Gottesdienste

Naemi Lütke Lanfer

Neues Kapitel

Eine Predigt für Konfis (60 Minuten, Konfi 7/8) 72

Claudia Dörfler

Halloween meets Reformationstag

Gottesdienst und Predigt (45 Minuten, Konfi 7/8) 74

Forum

Irmela Redhead, Ekkehardt Stier

Werbung für die Konfi-Zeit?! 76

Michael Borger

Weltivity

Das Lernspiel zur sozial-ökologischen Transformation für Gruppen bis ca. 15 Personen 79

Kai Steffen

Konfiball und Konfizeitung

Neue Jugendformate für die Konfizeit 81

Johanna Herwix, Kai Steffen

Der Konficup – mehr als ein Fußballturnier! 82

Stella Berker

Junge Kirche Gießen – ein Ort wie ein Zuhause 93

Simon Gönner

Enkeltauglich glauben 84

Buchbesprechungen

Katja Simon

Konfis sind nicht die Zukunft der Kirche – sie SIND Kirche

»Ein Platz zum Sein« 85

Katja Simon

Voll inspiriert!

Andachten FÜR, MIT und VON Konfis 86

Irina Grassmann, Sabine Schröder

Medienspaziergang 87

Impressum 88

Ergänzende Materialien zu den einzelnen Artikeln finden Sie zum Download auf www.konfiarbeit-praktisch.de

Zu diesem Heft

Auf den ersten Blick klingt die Frage harmlos. Doch sie trifft nicht die Füße, sondern das Herz; den Ort, der trägt, wenn alles andere wackelt. Jugendliche leben in einer Welt voller Vielfalt und schneller Veränderungen, in der Lebensstile widersprüchlich aufeinanderprallen. Mal stehen sie fest, mal schwanken sie wie jemand, der sich zum ersten Mal auf ein *Paddleboard* wagt. Sie *posten, liken*, wirken stark. Und zugleich merken sie: Der Boden wankt.

Die Konfi-Zeit stellt die Frage nach dem Boden und verweist auf den Grund, der auch in unsicheren Zeiten trägt. Sie öffnet Räume, in denen Halt spürbar und Kraft erfahrbar wird. Glauben wird geübt: Beten, Segnen, Mahl Halten. So erfährt der Körper, was der Kopf erst ahnt. Boden spüren heißt: erfahren, dass Standfestigkeit aus dem Vertrauen wächst, das uns geschenkt wird.

Ein Blick zurück zeigt, wie der Boden trägt. Luther, Worms 1521. Ein Saal voller Macht. Ein Mönch spürt: Alles wankt. Und doch sagt er: »Hier stehe ich.« Die Füße stehen auf den Dielen, das Herz klammert sich an ein Versprechen, das größer ist als er selbst. Halt, der bis heute trägt.

Die Praxisbeispiele dieses Hefts machen den festen Grund und Boden erfahrbar. Ein Baustein verbindet Empowerment, Gottvertrauen und Selbstverteidigung. Jugendliche spüren: Ich habe Kraft. Mein Herz hängt an etwas, das trägt. Im Projekt *Enkeltauglich glauben* wird Glaube lebendig in Gesprächen und Liedern über Generationen hinweg. Johannes Küstners *Daran sollt ihr sie erkennen ...* macht Nächstenliebe und Gerechtigkeit im Körper und in der Gemeinschaft spürbar. Michael Borgers Spiel *Weltivity* vermittelt Verantwortung in Spannungen. Nina Blahusch sensibilisiert für Antisemitismus. Daniel Frickes *Jüdisches Leben sichtbar machen* verbindet Quellenarbeit mit Begegnung. Rollenbilder und digitale Vorbilder geraten ins Wanken, eigenständiger Glaube findet Halt.

Die Räume, Projekte, Spiele und Predigten dieses Hefts machen den Boden spürbar: Da ist etwas, das trägt. Nicht nur kurz, sondern lang genug, dass Herz und Füße wissen: Hier kann ich stehen.

Carsten Haeske

Christian Grethlein

Christ*insein in der Welt heute – auf welchem Fundament?

Ausgangssituation

Die 6. EKD-Mitgliedschaftsuntersuchung ergab für die Konfirmand*innenarbeit Erfreuliches. 70% der evangelischen Befragten nannten hier auf die Frage, wer bzw. was ihre spätere Einstellung zu religiösen Fragen geprägt habe: die »Konfirmation«. Damit steht diese sogar noch vor der »Mutter« (64%) oder dem schulischen Religionsunterricht (45%).¹ Dagegen verweist aber die aktuelle Shell-Jugendstudie für die 15- bis 25-Jährigen auf einen eklatanten Vertrauensverlust gegenüber Kirche. Von 13 genannten Institutionen – angefangen bei Polizei über Gewerkschaften, Bundesregierung bis zu Banken – belegen die »Kirchen« bei der Frage »wie viel Vertrauen du diesen Gruppen oder Organisationen entgegenbringst« mit 2,4 (von 5 möglichen) Punkten den letzten Platz.²

Zugleich ergeben aktuelle Befragungen von 14- bis 17-Jährigen – trotz aller aktueller Krisen und entsprechender Medienberichte – durchaus abwägende Beurteilungen ihrer Lebenswelt. So kann konstatiert werden: »Im Wertekorsett der jungen Generation sind neben Sicherheit und Geborgenheit (Familie, Freund*innen, Treue) besonders soziale Werte wie Altruismus und Toleranz stark ausgeprägt.«³ Bei näherem Hinsehen ergibt sich aber ein erheblicher Pluralismus in der Lebens- und Werte-einstellung.

Dabei zeigt sich eine grundlegende Herausforderung für jeden jungen Menschen in einer pluralistischen Gesellschaft: Er*Sie weiß um die Aufgabe, das eigene Leben selbst zu gestalten. Zugleich begegnet er*sie unterschiedlichsten Lebensformen und -stilen.

Drei scheinen mir gegenwärtig besonders verbreitet:

Unmittelbar mit der gegenwärtigen Wirtschaftsform ist der »Homo oeconomicus« verbunden. Es wird überliefert, dass Benjamin Franklin die hier herrschende Maxime knapp, aber anschaulich formulierte: »Time is money.« Er führt dazu aus: »Bedenke, daß Zeit Geld ist; wer täglich zehn Schillinge durch seine Arbeit erwerben könnte und den halben Tag spazieren geht, oder auf seinem Zimmer faulenz, der darf, auch wenn er nur sechs Pence für sein Vergnügen ausgibt, nicht dies allein berechnen, er hat neben dem noch fünf Schillinge ausgegeben oder vielmehr weggeworfen. [...] Wer nutzlos Zeit im Wert von 5 Schillingen vergeudet, verliert 5 Schillinge und könnte ebenso gut 5 Schillinge ins Meer werfen. Wer 5 Schillinge verliert, verliert nicht nur die Summe, sondern alles, was damit bei Verwendung im Gewerbe hätte verdient werden können, – was, wenn ein junger Mann ein höheres Alter erreicht, zu einer ganz bedeutsamen Summe aufläuft.«⁴

Eng mit dieser ökonomisch ausgerichteten Lebensform ist die des »Homo faber« verbunden. Hier wird – getrieben von einem Glauben an unentwegten Fortschritt – die Natur menschlichen Zwecken unterworfen und entsprechend ausgebeutet. Der radikale Verbrauch von Öl sowie die hemmungslose Produktion von Plastik sind Beispiele hierfür aus der Alltagswelt. Diese beiden die Moderne bestimmenden Lebensformen führen in eine Situation, die gleichsam neutral als »Anthropozän« bzw. erlebnisbezogen als ökologische Krise beschrieben werden kann, deren Ausgang gegenwärtig zumindest offen ist.

Als weitere Lebensform ist in diesem Zusammenhang die vor allem für jüngere Menschen typische Attitüde des »Homo simultans« beschrieben worden,⁵ gleichsam ein durch die Digitalisierung von Kommunikation ermöglichtes Produkt aus den beiden eben skizzierten Lebensformen. »Simultanten« erledigen möglichst mehrere Dinge gleichzeitig – etwa essen und telefonieren oder surfen. Sie sind jederzeit – elektronisch – erreichbar. Im Netz sind sie besser orientiert als in ihrer konkreten Umgebung. Dazu ist ihnen Flexibilität in verschiedensten Hinsichten sehr wichtig.

Angesichts solcher Lebensformen und den daraus resultierenden Herausforderungen soll und kann die Konfi-Zeit wichtige Impulse dahingehend geben, dass sie *die christliche Lebensform als mögliche – lebensfreundliche – Alternative für die Jugendlichen* präsentiert. Dass dies pädagogisch in unterschiedlichen Formen geschieht, etwa durch ein Konfi3-Modell, ausgedehnte Konfi-Freizeiten, diakonische Praktika u.ä. kann und braucht hier nicht ausgeführt werden, das ist vielmehr vor Ort mit den Jugendlichen und deren Eltern zu besprechen und zu vereinbaren. Vielmehr will ich elementarisierend die christliche Lebensform – diesseits und jenseits von »Glaube«, »Kirche« und »Religion« – skizzieren, wie sie auch für Jugendliche attraktiv sein kann.

Christliche Lebensform – diesseits und jenseits von »Kirche«, »Glaube« und »Religion«

Der Begriff »christliche Lebensform« signalisiert eine Distanz gegenüber sonst

üblichen Worten wie »Glaube«, »Kirche« und »Religion«, um christliche Inhalte zu benennen.⁶

Das – soeben zitierte – nicht mehr zu überbietende Misstrauen junger Menschen gegenüber »Kirche« hat einen wesentlichen Grund wohl darin, dass für sie in dieser staatsanalogen Institution deren lebensdienlicher Grundimpuls nicht mehr erkennbar ist. Ihr ursprünglicher Bezug zum Auftreten, Wirken und Geschick Jesu ist für Jugendliche verloren gegangen.

Eine problematische Verengung des heute üblichen Begriffs »Kirche« zeigt sich, wenn man »Ekklesia« als den griechischen Begriff hierfür im Neuen Testament analysiert. »Ekklesia« umfasst vier Sozialformen: das Haus, also die unmittelbare Lebensgemeinschaft der Menschen (Phlm 2), das Miteinander an einem Ort (wie Korinth oder Ephesus) (1 Kor 1,2), die größere Sozialgemeinschaft einer Provinz (wie Syrien oder Zilizien) (Apg 15,41) und den ganzen bewohnten Erdkreis (griechisch: Ökumene) (Mt 16,18). Die wohl wichtigste Gemeinschaft, die im Haus, in dem auch gemeinsam gegessen und getrunken wurde, ist heute aus dem Begriffshorizont von »Kirche« verschwunden. Deutlich trat dies in der Coronapandemie und den darauf reagierenden Restriktionen hervor. »Kirche« schien weitestgehend auf parochiale Vollzüge wie den Sonntagsgottesdienst im Kirchengebäude reduziert. Noch vielerorts anzutreffende Verpflichtungen der Konfirmand*innen hieran teilzunehmen, verstärken diese Engführung. Dagegen kann es in Konfirmand*innengruppen etwa auf Camps gleichsam zu einer Mischung verschiedener Ebenen von »Kirche« kommen: Gemeinschaften aus verschiedenen Orten treffen aufeinander und suchen gemeinsam die Nähe Gottes. Falls es dann noch gelingt, etwa durch digitale Kommunikation die ökumenische, also den ganzen Erdkreis umfassende Dimension von Kirche zu integrieren, könnte »Kirche« für die Jugendlichen wieder an die ursprüngliche Bedeutung anknüpfen. Die dadurch entstehende Lebendigkeit und damit Attraktivität für

Jugendliche ist auf entsprechenden KonfiCamps zu spüren.

Ähnlich ist auch der Begriff »Glaube« im Laufe der Zeit stark verändert worden und schließlich in einer auf Lehrsätze komprimierten bzw. reduzierten Bedeutung stecken geblieben. In einer Gesellschaft, in der nur wenige Menschen lesen und schreiben und sich also ein eigenes Urteil bilden konnten, war eine solche, wesentlich durch die Reformation vorangetriebene Entwicklung verständlich. Sie fand im Katechismus ihren Niederschlag, der lange Zeit auch den Konfirmandenunterricht dominierte. Dabei ging allerdings die Pluralität des im griechischen Neuen Testament mit »Pistis« bezeichneten »Glaubens« verloren. »Pistis« (auch als Übersetzung des hebräischen »Amen«) bezeichnet ursprünglich das Vertrauen eines Menschen, etwa auf Gottes gutes Handeln. Grundlegend war hierfür das Vertrauen zu Gott als dem Schöpfer*der Schöpferin der Erde und der ganzen Welt. Auch hier zeigt ein rascher Blick ins Neue Testament, dass es bei der Konkretion dieser Grundhaltung von Anfang an durchaus unterschiedliche Perspektiven und Auffassungen gab. Den theologischen Grund dafür formulierte Paulus eindrücklich: »Wir sehen jetzt durch einen Spiegel in einem dunklen Bild; dann aber von Angesicht zu Angesicht.« (1 Kor 13,12a) »Kirche« und »Glaube« sind also vom Neuen Testament her umfassender zu bestimmen als im heutigen Sprachgebrauch üblich. Sie eröffnen dann jeweils auch plurale Horizonte, die über frühere, sich den jeweiligen konkreten Kontexten verdankende Bestimmungen und Reduktionen hinausreichen.

Demgegenüber ist »Religion« ein erst recht spät auf das Christ*insein angewendeter Begriff. Er stammt ursprünglich aus dem antiken Heidentum, in dem kultische Vollzüge im Zentrum standen. Dem steht gegenüber, dass z. B. Jesus sich offensichtlich nie selbst als Priester vor- bzw. darstellte. Vielmehr bildeten konkretes Hilfehandeln sowie der offene Austausch – sogar mit nichtjüdischen, demnach kultisch unreinen Frauen (s. z. B. Mt 15,22-28; Mk 7,25-30) – den Mit-

telpunkt seines Wirkens. Die heutige Bestimmung von »Religion« – etwa auch in der Pädagogik – als einem Lebensbereich neben anderen entspricht durchaus der paganen antiken Tradition, bleibt aber weit hinter dem Umfang des von Jesus Intendierten zurück. Nicht kultische Übungen, sondern das alltägliche Leben mit seinen Herausforderungen stand im Mittelpunkt seiner Überlegungen und Hinweise (s. z. B. Mt 25,40b).

Diese hier nur knapp skizzierten Verzerrungen des Christ*insein in den heute üblichen Begriffen »Glaube«, »Kirche« und »Religion« versucht »Lebensform« zu überwinden. Sie bezieht sich auf die konkrete Praxis von Menschen in ihrem Alltag und nimmt so das neutestamentliche Konzept der »Nachfolge« auf.

Dabei ist diese Lebensform, deren Anhänger*innen schon bald Außenstehende als »Christiano« (Christ*innen) bezeichneten (Apg 11,26), von Anfang an plural gestaltet. So schlossen sich manche Jesus direkt an, verließen ihren bisherigen Wohnort sowie Bekanntenkreis und teilten mit Jesus die Existenz als Wanderprediger ohne jedes Eigentum. Andere Frauen und Männer wurden ebenfalls von Jesus beeindruckt, blieben aber in ihren angestammten Familien vor Ort und versuchten dort, die erfahrene Nähe Gottes zu verwirklichen. Einen ersten literarischen Niederschlag fand dieser Pluralismus darin, dass sich im Neuen Testament vier Evangelienchriften finden, die im Einzelnen durchaus unterschiedlich an Jesu Auftreten und Wirken erinnern. Offenkundig umfasste bereits damals die christliche Lebensform unterschiedliche Lebensstile.

Christ*insein als Lebensform ist demnach durch Grundeinsichten bestimmt, wie Menschen in einem konkreten Kontext, also die Konfirmand*innen in der heutigen Gegenwart, ihr Leben sinnvoll gestalten können. Dabei orientieren sie sich – eventuell auch unbewusst – an wesentlichen Einsichten des Bauhandwerkers, dann Wanderpredigers und Lehrers Jesus aus Nazareth.

Elementare Grundlagen des Christ*inseins

Wenn die Konfi-Zeit jungen Menschen die christliche Lebensform als für ihr Leben sinnvolle Ausrichtung eröffnen bzw. nahebringen bzw. intensivieren soll, ist es wichtig, sich deren elementare Einsichten bewusst zu machen.

Grundlegend für das Christ*insein ist die Sicht der *Welt als Schöpfung*. Pädagogisch wichtig ist hieran, dass dies direkt der Erfahrung zugänglich ist. Schon das Atmen eines Menschen, sein Angewiesensein auf regelmäßige Nahrung und damit auf die Natur machen diese deutlich.

Dass auch hier ein pluraler Zugang möglich ist, zeigt ein Blick in den Anfang der Bibel. Dort stehen zwei ganz unterschiedliche Einsichten zur Schöpfung nebeneinander. Zuerst wird in einer Art Schöpfungsposie (Gen 1,1-2,4a) das Erschaffen der Welt in einem Sieben-Tages-Rhythmus hymnisch vorgetragen. Es folgt in der jahwistischen Schöpfungserzählung (Gen 2,4b-25) ein besonderer Blick auf den/die Menschen. In beiden Texten, der Hinwendung zu Zeit und deren Rhythmen sowie zu den Menschen mit ihren Bedürfnissen und Problemen, wird die Lebenswelt der Menschen auf Gott hin gedeutet.

Zugleich begegnen hier aus heutiger Sicht Probleme: Die lineare, von den Rhythmen der Natur abstrahierte Struktur der Uhrzeit, grundlegend für moderne Gesellschaft, sowie die Entfernung der meisten heutigen Menschen auch sonst von natürlichen Abläufen suggerieren eine Eigenmächtigkeit des Menschen, die dem Schöpfungsglauben entgegensteht. Die Lebensform des »Homo oeconomicus«, also des ausschließlich am eigenen materiellen Wohlergehen interessierten Menschen, sowie des »Homo faber«, der sich im Verbrauch von Welt realisiert, stehen der christlichen Lebensform mit dem Glauben an die Schöpfung als Grundlage des Weltverhältnisses entgegen.

Besonders hervorzuheben – und gerade für junge Menschen wichtig und interessant – ist, dass in der ersten Schöp-

fungserzählung die *Ruhe* konstitutiver Bestandteil der Schöpfung ist. Dies ist für die heutige mit Smartphones aufgewachsene junge Generation bedeutsam. Denn diese – erst seit 2007 zugänglichen – Geräte suggerieren eine ständige, pausenlose Erreichbarkeit. Von daher verdienen in den USA begonnene Bemühungen von »Usern« um internetfreie Zonen auch religionspädagogisch Beachtung. So empfiehlt William Powers einen »Internet Sabbath«, also einen Ruhetag vom Internet in der Woche. Seine eigenen Erfahrungen damit schildert er eindrücklich: »The beginning was hard. That first Saturday morning, we woke up in a place that looked just like home but seemed altered in some hard-to-express way. It was as if we'd landed on another planet where the aliens had built a perfect replica of our life [...] Something wasn't right. When you've been in screenworld for a long time, you really lose touch with the third dimension.«⁷ Demnach kann – wie auch Erfahrungen auf KonfiCamps zeigen – durch die kritische Auseinandersetzung mit der von einer zunehmenden Zahl junger Menschen auch als Belastung empfundenen Internet-Kommunikation ein aktueller Zugang zur Welt als Schöpfung gefunden werden. Dabei ist es allerdings wichtig, dass hier den Konfirmand*innen nicht die Smartphone-Nutzung autoritär untersagt wird – was wohl praktisch auch kaum durchsetzbar sein dürfte –, sondern sie sich selbst in einem kritischen Reflexionsprozess zu einem entsprechenden Verzicht entschließen. Dies ermöglicht zudem einen sinnvollen Gebrauch der digitalen Kommunikation auch für transzendenzbezogene Kommunikation, etwa in Form von Podcasts.⁸

Die im »Internet-Sabbath« gemachten Erfahrungen von Resonanz können Jugendliche empfindsam für ihre sinnlich erfahrbare Um- und Mitwelt machen. Sie werden in der christlichen Lebensform in zwei Praktiken aufgenommen: im Beten und Segnen bzw. Gesegnet-Werden. Beide Kommunikationsformen drücken die Grundbeziehung eines menschlichen Geschöpfes zu seinem Schöpfer*seiner Schöpferin aus.

Beten ist – neben der Adressierung an Gott – zugleich ein Bewusstwerden der eigenen Abhängigkeit und Nicht-Autonomie, also der Geschöpflichkeit des Menschen. Bereits im Psalter als dem biblischen Gebetbuch zeigt sich, dass die meisten Gebete durch Bitten und Klage geprägt sind und so das Angewiesensein des Menschen unmittelbar zum Ausdruck bringen. In dieser Tradition steht auch Jesu Gebet, das Gott direkt mit »Vater« anredet (Mt 6,9-13), also auf dessen Schöpfersein Bezug nimmt. Inhaltlich ist beim Vaterunser bemerkenswert, dass die damals übliche heilsgeschichtliche, also das jüdische Volk betreffende Dimension fehlt. An ihre Stelle tritt die schöpfungstheologische Grundlegung, die dann in sehr offene Bitten mündet. Sie ermuntern dazu, eigene konkrete Anliegen einzubringen. Dass dazu freie Zeit notwendig ist und deshalb die in der ersten Schöpfungserzählung genannte Ruhe eine wichtige Voraussetzung ist, liegt auf der Hand.

Ganz ähnlich eröffnet auch das *Segnen bzw. Gesegnet-Werden* eine Dimension jenseits von Ökonomisierung und Beschleunigung. Kommunikativ geht es auf die elementare Erfahrung des Grüßens und Abschiednehmens zurück. Von daher ist es wichtig, solche Situationen bewusst wahrzunehmen und sich Zeit für sie zu nehmen. Dann kann dem*der Anderen alles Gute gewünscht werden, das nicht in unserer Hand liegt. Ursprünglich war – wie eindrücklich die Erzählung von der Segnung Jakobs zeigt (Gen 27) – diese Kommunikation in der Familie verankert. Von daher ist die sich im Lauf der Jahrhunderte vollziehende Klerikalisierung des Segnens eine problematische Umakzentuierung bzw. Verkürzung. Konkret für die Konfi-Zeit bedeutet dies, dass die Ein- und Hinführung zum Segnen eine wichtige Praxisform ist. Dass hierbei etwa auch inklusionspädagogische Einsichten hilfreich sein können, zeigt sich an folgendem Beispiel. Im Konfirmationsgottesdienst segnete der Pfarrer die Konfirmand*innen, die dann jeweils wieder zurück in die Kirchenbänke gingen. Nur eine Konfirmandin mit kognitiver Beeinträchtigung blieb vorn stehen.

Unsicher fragte der Pfarrer, was sie noch wolle. Da machte das Mädchen mit einer Geste klar, dass sie – nach Empfang des Segens durch den Pfarrer – nun umgekehrt diesen segnen wollte.

Beten und Segnen bzw. Gesegnet-Werden sind auch Bestandteile der beiden für die christliche Lebensform von Anfang an grundlegenden Vollzüge des Taufens und des Mahlfeierns.

Offenkundig waren das gemeinsame Essen und Trinken ein wichtiger Bestandteil des Wirkens Jesu. So ist z. B. das Lukas-Evangelium in neun Episoden durch *Mahlfeiern* gegliedert (5,27-39; 7,36-50; 9,10-17; 10,38-42; 11,17-53; 14,1-14; 19,1-27; 22,1-38; 24,13-15). Auch hier zeigt sich von Anfang an große Pluralität – vom Essen im Haus bis zur Speisung der 5000. In heutiger Zeit, in der das Allein-Essen zunimmt, begleitet etwa vom Surfen im Netz, dürfte kritisch hierzu dem Gemeinschaftsaspekt große Bedeutung zukommen. Die uns überkommene liturgische Feierform mit Kelch, aus dem ein Schluck genommen wird, und Oblate lässt dies allerdings nicht mehr erkennen. Dagegen erinnert das gemeinsame, sättigende Essen und Trinken an einem Tisch an unsere gemeinsame Geschöpflichkeit als Menschen. Hier kann etwa die Praxis förderlich sein, dass jede*r darauf achtet, dass sein*e/ihr*e Nachbar*in hinreichend zu essen und zu trinken hat. Geschenkcharakter der Nahrung und Nächstenliebe werden dann gleichermaßen praktisch.

So kommt ganz praktisch die ethische Ausrichtung des Wirkens Jesu ins Spiel, die im *Gebot der Nächstenliebe* (Mt 5,43f.) und der *positiven Fassung der Goldenen Regel* (Mt 7,12) formuliert ist. Sie kann durchaus als eine Konsequenz aus der Einsicht in die eigene Geschöpflichkeit verstanden werden, insofern demnach auch die Mitmenschen ebenso Geschöpfe Gottes sind. In der Gebetsanrede des Vaterunsers – »Vater« – kommt dies nachdrücklich zum Ausdruck. Die Betenden sind demnach – jenseits sozialer, kultureller und auch sexueller Differenzen – einander gleichberechtigte Kinder des Vaters. Pädagogisch formuliert beinhaltet diese Welt- und Menschensicht

also eine inklusive Grundhaltung. Die in früheren Gesellschaften gebildeten Unterscheidungen zwischen einzelnen Christ*innen, nicht zuletzt die in etlichen Konfessionen bis heute begegnende Diskriminierung von Frauen, können nur als Zugeständnisse an die damaligen historischen Kontexte verstanden werden. Ihre Prolongierung in die Gegenwart negiert einen wichtigen Zug im Wirken Jesu. Dagegen eröffnete die sich bereits im Neuen Testament findende These vom allgemeinen Priestertum (1 Petr 2,9) schon früh entsprechende Horizonte. Sie können heute in einer Gesellschaft mit noch nie dagewesener langjähriger Schulbildung in die Praxis überführt werden.

Schließlich verdichten sich Beten und Gesegnet-Werden in der *Taufe*. Grundlegend für sie war die Erinnerung an die Taufe Jesu durch Johannes (Mk 1,9-11 par.). Wie auch sonst beim Segen erfordert die Taufe ein Empfangen. Niemand kann sich – im Gegensatz zu sonst verbreiteten Wasser- und Reinigungsritualen – selbst taufen; er*sie muss getauft werden. In der von Beginn an mit der Taufe verbundenen Handauflegung wird große Nähe kommuniziert. Schon bald umfasste die Taufe fünf grundlegende Symbole – Bezeichnung mit dem Kreuz, Namensnennung, Wasser, Handauflegung, Kerze⁹ –, was bei ihrem Vollzug Konzentration ohne Ablenkung erfordert. Zusammenfassend ist demnach die christliche Lebensform im Vertrauen auf Gott als Schöpfer*in grundgelegt. Dieses findet seinen elementaren kommunikativen Ausdruck im Beten und Segnen bzw. Gesegnet-Werden. In der christlichen Gemeinschaft wurden sie von Anfang an beim Taufen und im Mahl-Feiern begangen. Diese Handlungen wurden im Lauf der Zeit immer wieder neu ausgelegt und führten dogmatisch zu einer elaborierten Lehrbildung, liturgisch zu ausgedehnten Gottesdiensten. Heute sehen wir, dass damit nicht nur eine Vertiefung des Christ*inseins erreicht wurde, sondern unter veränderten gesellschaftlichen und kulturellen Verhältnissen auch eine Verdeckung bzw. sogar bisweilen Verfälschung. Von daher erscheint heute –

gerade in gemeindepädagogischem Zusammenhang – eine an die christlichen Ursprünge anschließende Elementarisierung notwendig, die sich zugleich auf gegenwärtige Herausforderungen beziehen lässt.

Konsequenzen für die Konfi-Zeit

*Die im Vertrauen auf den Schöpfer*die Schöpferin gegründete christliche Lebensform findet wesentliche Ausdrucksformen im Beten und Segnen bzw. Gesegnet-Werden, konkretisiert im Getauft-Werden und Mahlfeiern sowie in der ethischen Praxis der Nächstenliebe und der Goldenen Regel. Damit steht sie kritisch gegenüber den aktuellen Lebensformen des »Homo oeconomicus«, des »Homo faber« sowie des »Homo simultans«.*

Die Konfi-Zeit bietet – wie auch immer konkret organisiert – die Gelegenheit, diese umfassende – und nicht wie etwa der Begriff »Religion« suggeriert partielle – Lebensform kennenzulernen und zu erproben. Dabei kommt vom inklusiven Grundtenor des Wirkens Jesu her den Jugendlichen eine bedeutende Rolle zu. Denn jede Lebensform ist kontextbezogen – adaptiv oder kritisch – und demgemäß auch in einer sich rasch wandelnden Gesellschaft generationenbezogen. Demnach können allein die Konfirmand*innen selbst entdecken, wie die von Jesu Auftreten, Wirken und Geschick ausgehenden Impulse in ihrem Leben aufgenommen und verwirklicht werden können. Aus dieser Generationenperspektive kommt der Tätigkeit von Teamer*innen als meist nur wenig Älteren eine bedeutende Rolle zu.

Sodann legt die – pädagogisch gesehen – Selbstverantwortlichkeit der Jugendlichen ebenso wie ihr – theologisch gesehen – allgemeines Priestertum nahe, dass konkrete Praxisformen eingeübt, vielleicht auch modifiziert werden. Das bedeutet, dass für das Christ*insein konstitutive Kommunikationen von ihnen auch vollzogen werden können. Dass dies bislang noch nicht – in ausreichendem Maß – geschieht, wurde in der Abendmahlspraxis in der Zeit der Co-

rona-Pandemie deutlich. Angesichts der Unmöglichkeit, sich wie bisher gewohnt im Kirchengebäude zum Abendmahl zu versammeln, gab es theologisch problematische Vorschläge wie ein Abendmahls-Fasten. Dem jesuanischen Impuls entsprach es vielmehr, wenn in den Häusern bzw. Wohnungen – nach neutestamentlichem Verständnis Formen von

Kirche – solche Feiern stattfanden – und weiter stattfinden würden. Junge Menschen zu befähigen, sie zu initiieren und zu leiten, könnte ein wichtiges Ziel für die Konfi-Zeit sein. Dabei müsste auch der Umgang mit Nahrungsmitteln thematisiert werden – ein aus schöpfungstheologischer Sicht zweifellos wichtiges Thema. Dass damit zugleich die nur

durch jahrhundertelange Kontextualisierungen erklärable Reduktion der Mahlfeier kritisch überdacht und wohl auch auf den ursprünglichen Charakter als Sättigungsmahl hin modifiziert werden würde, wäre ein die ganze Kirche in ihren verschiedenen Sozialformen betreffender Gewinn.

Anmerkungen

- ¹ Evangelische Kirche in Deutschland (EKD) (Hg.), *Wie hältst du's mit der Kirche? Zur Bedeutung der Kirche in der Gesellschaft. Erste Ergebnisse der 6. Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung*, Leipzig 2023, 59.
- ² Shell Deutschland GmbH (Hg.), *Jugend 2024. Pragmatisch zwischen Verdrossenheit und gelebter Vielfalt*, Weinheim 2024, 70.
- ³ Marc Calmbach u.a., *Wie ticken Jugendliche? SINUS-Jugendstudie 2024. Lebenswelten von Jugendlichen im Alter von 14 bis 17 Jahren in Deutschland*, Bonn 2024, 303.

- ⁴ Zitiert nach Weber, Max, *Die protestantische Ethik I. Eine Aufsatzsammlung*, Gütersloh 1981, 6, 40, 42.
- ⁵ S. Karlheinz Geißler, *Alles hat seine Zeit, nur ich habe keine. Wege in eine neue Zeitkultur*, München 2016, 161-189.
- ⁶ Genauere Ausführungen und Begründungen im Einzelnen finden sich in: Christian Grethlein, *Christsein im Wandel. Kritische Überlegungen zu »Glaube«, »Kirche« und »Religion«*, Tübingen 2025.
- ⁷ William Powers, *Hamlet's BlackBerry. A Practical Philosophy for Building a Good Life in the Digital Age*, New York 2010, 227.

- ⁸ S. hierzu das Themenheft »Podcasts als religiöse Praxis« (PrTh 59, 2024 H. 4).
- ⁹ S. ausgeführt in Christian Grethlein, *Taufen (Praktische Theologie konkret 1)*, Göttingen 2020, 71-75, 129-142.